

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Philippine Welser

Boeheim, Wendelin

Innsbruck, [1894]

II. Philippinens Aufenthalt in Tirol

II.

Philippinens Aufenthalt in Tirol.

m Jahre 1567 begiebt sich Philippine nach Tirol, um an der Seite ihres erlauchten Gemals ihren ferneren Aufenthalt daselbst zu nehmen, und von da ab steht ihre Persönlichkeit licht und klar vor uns. Philippine bezog das bei Innsbruck gelegene Schloß Ambras. Der Erzherzog löste dasselbe schon 1563 von den Erben des Georg Schurff von Schönwert und gestaltete es durch zahlreiche Zubauten und eine prächtige Einrichtung zu dem schönsten Herrnsitze des Landes um.

Im März des folgenden Jahres machte es der Erzherzog seiner Gemalin zum Geschenke, mit welcher er es auch in jedem Sommer bewohnte. Sich selbst behielt er seinen Einfluß auf die Vergrößerung und Ausstattung vor.

Mit der Uebersiedlung nach Tirol wird der Haushalt Philippinens bedeutend vergrößert und äußerlich glänzend umgestaltet. Lebte sie in Böhmen in fast bürgerlich-einfachen Verhältnissen, zurückgezogen von aller Welt, so wird sie nun, und zwar je mehr das Geheimniß der vollzogenen Ehe durchsichtiger wurde, mit einem immer prächtiger werdenden Hofstaat umgeben. Diese Veränderung ihrer Lage scheint Philippine in ihrem Innern wenig berührt zu haben. Sie ließ sich eine bevorzugtere Stellung gerne gefallen, um ihrer immer schärfer sich aussprechenden Neigung nach einem gemüthvollen, hausmütterlichen Walten Raum und Macht zu schaffen; sie selbst jedoch trat nie über den Kreis hinaus, den ihr das eigenartige Verhältniß angewiesen hatte; innerhalb desselben aber erwarb sie sich eine hinreißende Gewalt über alle Herzen des Landes.

Als der Erzherzog 1567 in Innsbruck einzog, erschien auch Philippinens Vater am Hofe, und bei dieser Gelegenheit ernannte ihn der Landesherr zu seinem Rathe mit

i . s . 28 . 6 . 2 .
27 Joff zu gut
S . 21 m .

6. Handschrift der Philippine Welfer, aus den Ambraser Trinkbüchern.

Siehe Seite 28.

Kunsthistorische Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses zu Wien.

einem jährlichen Dienstgelde und erhob ihn und seine Nachkommen in den Freiherrnstand mit dem Beinamen „von Zinnenburg“. Seit dieser Zeit führt Philippine den Titel einer Freiin, von Zinnenburg.

Tausend kleine Züge vereinigen sich, um uns zu überzeugen, eine wie treffliche, unermüdlich sorgende Gattin und Mutter Philippine gewesen war. Der Erzherzog, dem seine Gemalin jeden Wunsch von der Stirne abzulesen trachtete, ergab sich gerne einer Hausordnung, die bis in's einzelste darauf berechnet war, sein leibliches Wohl zu fördern und seine Behaglichkeit zu sichern. Stand der Prinz, was seine Pflege und den Haushalt betraf, ganz unter dem Einflusse Philippinens, so waltete er dagegen uneingeschränkt in der Ausführung seiner Pläne, der Bethätigung seiner Kunstliebe und in seiner Hinneigung zu einem prunkvollen Auftreten. Innig erfreute er sich über den lebhaften Antheil, den seine Gemalin an seinen Lieblingsplänen nahm, und vergalt ihr alle liebevolle Sorge und alles Mitempfinden durch ein zartes und rücksichtsvolles Entgegenkommen. Als Philippine eines Tages mit ihrem Gemal dessen Garderobe in Augenschein nahm, bewunderte sie einen kostbaren Pelz an einem seiner Mäntel. Sogleich ließ er denselben abtrennen und ihr überbringen.

Alle Nachrichten über das häusliche Leben des Ehepaares führen zu einer und derselben Ueberzeugung, daß es vom Anbeginn an bis zum Ende das herzlichste gewesen war. Nirgends ergiebt sich das leiseste Anzeichen einer, wenn auch nur kurz währenden Trübung des Verhältnisses; wohl aber finden sich zahlreiche Daten, die uns erkennen lassen, daß der Erzherzog schon in der ersten Zeit seiner Ehe, und später immer mehr, sich so sehr an die Gesellschaft seiner Gemalin gewöhnt hatte, daß er kein Vergnügen ohne sie genießen konnte. Der venetianische Gesandte Michieli berichtet auch seinem Senate: der Prinz könne nicht eine Stunde ferne von seiner Gemalin sein »ne puo star un' hora senza di lei«¹⁸⁾.

Ein, wenn auch umfangreiches Hauswesen genügte der gemüthreichen und nach Thätigkeit ringenden Hausfrau noch keineswegs. Sie trug die liebevolle Sorge hinaus, weit über die Mauern des herrlichen Ambras, um Leiden zu lindern und Thränen zu trocknen. Schon in Böhmen war sie an jedem Krankenlager in der Umgebung zu finden gewesen, um wenigstens mit gutem Rathe zu dienen; in Tirol wurde ihr die Krankenpflege fast zur Leidenschaft. Ihr Leibarzt nennt uns eine große Zahl von Kranken, die in seiner und seiner Herrin Pflege standen, darunter auch türkische Gefangene, ein Moskowiter, Handwerker und Landleute aus der Umgebung, mehrere Epileptische u. a. In Ambras besaß sie eine reich ausgestattete Apotheke, wo sie mit dem fachkundigen Gorin Guaranta die Arzneien selbst bereitete. Treffend bemerkt Hirn über Philippinens mütterliche Sorge um ihre leidenden Mitmenschen: „Sie, die selbst ziemlich früh die Wohlthat fester Gesundheit entbehren mußte, fühlte um so lebhafter mit den Kranken, besonders jenen, welche auch noch bittere Armuth drückte.“ Aus dieser eifrigen Bethätigung entwickelte

sich eine reiche Erfahrung, die sie in ihrem Recept-Buche niederlegte, das noch heute in der Wiener Hofbibliothek bewahrt wird. In demselben, einem Folio-Buche von 127 Blättern, sammelte sie alle bewährten Heilmittel und Methoden. Viele waren von ihr selbst erprobt; manche Rathschläge verdankte sie dem Dr. Wilebroch, den Augsburger Arzt Dr. Paulinger und Schludy, der alten Heidenreichin, der Mutter eines ihrer Hoffräulein, der Frau Schwendi u. a. An mehreren Stellen bezeichnete sie, daß der Kranke durch das betreffende Mittel Genesung gefunden hatte. Viele dieser Recepte wurden von ihrer eigenen Hand eingetragen.

Der oben erwähnte Dr. Wilebroch, ein geborener Preuße, genoß als Arzt neben Dr. Handsch das meiste Vertrauen am Hofe des Erzherzogs. Der berühmte Botaniker und Arzt Pietro Andrea Mattioli widmete ihm eine begeisterte Lobrede in seinen »Opera omnia«, Basel 1598. Auch Mattioli, geboren zu Siena 1500, gestorben zu Trient 1577, war Leibarzt des Erzherzogs und eine Zeit lang Mitglied des glänzenden Kreises von Gelehrten am Innsbrucker Hofe.

Der Lebensgang Philippinens bezeichnete sich durch eine Kette von Wohlthaten; sie streute das Gold nicht blind hinaus, getrieben von einem empfindsamen Herzen; sie berechnete mit scharfem Verstande den Nutzen der großmüthigen Gabe für die Zukunft des Bedürftigen. Selten blieb jemand unerhört. Wer es nicht wagte, an den Erzherzog oder an die Regierung seine Bitte um eine Gnade zu richten, der wandte sich an das gefühlswarme Herz der Herrin auf Ambras. Mehr als ein halbes Hundert Bittschriften, die noch im Landes-Archiv zu Innsbruck vorhanden sind, geben ein herrliches Zeugniß von ihrem Mitleid mit den Bedrängten. Frauen flehten für ihre verurtheilten Männer um Begnadigung, Gefangene um Befreiung, Schuldner um Stundung ihrer Zahlungspflicht, Mütter um Versorgung ihrer Kinder. Die Bittschriften datiren aus allen Gegenden des Landes, von Innsbruck bis Meran, von Jenbach bis Günzburg. Heiterkeit erregen die Titulaturen. Philippine steigt da vom einfachen „gnädigen Fräulein“ bis zur „durchlauchtigsten Fürstin Frau Philippine von Oesterreich“. Einzelne wenden sich sogar sinnig an „Ferdinand und Philippine“. Und mit welcher Thatkraft die Welslerin für die Bittenden einstand, bezeugen wiederholt Fälle, daß schon abschlägig erledigte Bescheide durch ihre Empfehlung zu Gunsten der Bittenden geändert wurden. Wie in der Beamtenschaft Philippinens milder Sinn beurtheilt wurde, erweist sich aus einer Marginal-Note der Kanzlei auf einer Bittschrift: „mag, als wan es an ihr fürstl. durchlaucht gestellt, referirt werden“.

Herzliche Freude empfand sie darüber, junge Mädchen zu ihrem Hochzeitstage mit dem Geschenke eines Brautkleides zu überraschen. Die noch vorhandene Rechnung eines Schneiders enthält Guthaben für eine lange Reihe von Hochzeitskleidern, die für Philippine geliefert wurden.

Der Kreis der Bittenden beschränkte sich indessen nicht auf den Bauern- und Mittelstand allein; auch viele Leute von Stand und hohem Ansehen finden sich darunter, so eine

Gräfin Regina von Arco, die Philippinens Hülfe zur Befreiung ihres Gemals Gerhard aus der Haft ersuchte. Unter anderen Bittgesuchen lesen wir die Namen von gar vornehmen Personen, wie des Grafen Georg von Thurn, Karl von Schwendi, Ginevra von Lodron, Christof von Welsberg u. a.

Tief hatte sich das Wesen dieser Frau in das Herz des Volkes eingegraben; es war keine leere Phrase, wenn wir sie in einem Bittschreiben als eine „Liebhaberin aller betrübten Herzen“ angesprochen sehen, und viele Jahre nach ihrem Tode (1588) vernahmen wir noch einen Schmerzensruf: „Wir haben an unserer gnädigsten Frau sehr übel verloren!“

So viel auch die Wirthschaft in Ambras sie beschäftigen mochte, ihre Hauptaufgabe erblickte sie doch in der aufmerksamsten Pflege ihres Gemals. Ferdinands sonst kräftiger Körper war dennoch häufigen Störungen der Gesundheit unterworfen; er beobachtete im Essen und Trinken nicht immer die gebotene Diät, und Philippine mußte gar häufig mit ihren bewährtesten Mitteln der Arzneikunst beispringen. Sie wurde ihm in den Tagen der Krankheit geradezu unentbehrlich; das fühlten auch alle anderen Personen, die dem Hofe näher standen. Bei Gelegenheit der Werbung Ferdinands um die polnische Krone sprachen die tirolischen Gesandten es auch unverhohlen aus, daß derselbe seine Gemalin mit sich in's Reich nehmen müßte, damit, „wenn er mit Schwachheit des Leibes beladen sein sollte, Ihre Gnaden ihm fleißig aufwarte, wie Seine fürstliche Durchlaucht selbes gewohnt sei. Ueberdies sei sie auch still, fromm und gottesfürchtig und habe sich in Böhmen und in des Erzherzogs Erbländen stets so rühmlich und wohl gehalten, sei so geliebt worden und in so hohem Ansehen gestanden, daß auch im Königreiche Polen niemand sich über selbe zu beschweren haben werde“.

Die Gewohnheit, die Gemalin stets um sich zu haben, steigerte sich bis zur Sehnsucht, wenn der Prinz in leidendem Zustande ihrer Pflege entbehren mußte. Auf dem zweiten ungarischen Feldzuge von einem Unwohlsein ergriffen, trat er unverzüglich die Heimreise an, um den Beistand seiner Gattin zu genießen¹⁴⁾. In den meisten Fällen begleitete Philippine den Erzherzog auf seinen Reisen, so 1570 zum Reichstage von Speyer, bis Günzburg. Sieben Jahre später bereiste sie mit ihm die Vorlande; zweimal unternahmen sie zusammen Badefahrten nach Karlsbad.

Philippine besuchte mit ihrem fürstlichen Gemal Karlsbad in den Jahren 1571 und 1574. Auf beiden Reisen wurden dieselben von dem Leibarzte Georg Handsch begleitet, der über seine ärztliche Thätigkeit und die Vorfälle während dieser Zeit in seinen Tagebüchern Bericht giebt, die noch heute in der Wiener Hofbibliothek aufbewahrt werden. Diese Tagebücher sind für die Beurtheilung des Gesundheits-Zustandes so wichtig, daß wir sie näher in's Auge fassen müssen¹⁵⁾.

Der Autor ist Georg Handsch von Limusa, einer der gelehrtesten Aerzte seiner Zeit, den Kaiser Ferdinand I. zum Leibarzte seines zweitgeborenen Sohnes bestimmt hatte.

Er war in Böhmischem Leipa 1530 geboren und wurde an der Universität zu Padua zum Doctor der Medicin wie der schönen Wissenschaften promovirt. Handsch folgte dem Erzherzog von Böhmen nach Innsbruck und starb zu Ambras 1595.

Zum Verständnisse dieser Tagebücher muß bemerkt werden, daß Philippinens Leiden zuerst im Jahre 1570 auftrat, als dieselbe ihren Gemal auf seiner Reise nach Speyer bis Günzburg begleitete. Schon damals behandelte sie Dr. Handsch, der sich bei diesem Anfälle wiederholt über die Frauen ihrer Umgebung beklagte, die in ihrer besten Meinung zwar, doch immer verkehrte Maßregeln ergriffen. Er erzählt, man habe die Kranke im ärgsten Fieber mit schweren Betten bedeckt, sodaß sich eine Hitze fast bis zur Besinnungslosigkeit einstellte. Als ihr Zustand bedenklicher wurde, zog man auch Dr. Friedrich Fuchs von Ulm und Dr. Heuberger von Augsburg zu Rathe. Erst nach vielen Wochen trat eine Besserung ein. Philippinens Bruder Karl gab dem abwesenden Erzherzog regelmäßig Bericht über das Befinden der Schwester. Lange litt die letztere noch an Appetitlosigkeit; auch Wein wollte ihr nicht munden; dagegen labte sie sich gerne an Göppinger Sauerbrunnen.

Im Februar des folgenden Jahres erschreckte ein neuer Anfall ihre Umgebung. Schwere Beklemmungen der Brust peinigten sie. Wenn sie im Bette lag, meinte sie: „daß Himmel und Erde auf ihr liegen“; mit geschlossenen Augen fuhr sie dann plötzlich empor und rief: „Was ist mir gewesen?“ Diese bedenklichen Erscheinungen waren zunächst Veranlassung zur ersten Reise nach Karlsbad, Ende August desselben Jahres, wobei sie der Erzherzog, dem zu seiner Gesundheit die gleiche Kur empfohlen wurde, begleitete.

Das Tagebuch von 1571 ist mit einer Genauigkeit bis in's kleinste Detail geführt. Die Kranke klagte immer über die heftigsten Bauchschmerzen. Die Mittel beschränkten sich auf den Gebrauch von Karlsbader Wasser, allmählig bis zu acht Seideln des Tages, auf Gaben von abführendem Syrup, Rhabarber 2c. und auf warme Bäder. Auch hier klagt Handsch, diesmal über die Wirthin, die stets den Anordnungen des Arztes entgegenhandelte. Häufig trat ein Anschwellen der Beine auf. Erst am 5. October besserte sich ihr Zustand; die Brust wurde freier, die Schmerzen mäßigten sich, doch blieben die unteren Glieder noch länger angeschwollen.

Ueber den Zustand Philippinens während der Kur im August des Jahres 1574 berichtet Handsch nur wenige Zeilen. Die Klage der Kranken war dieselbe wie früher, ebenso die ärztlichen Mittel. Am 5. September wird bemerkt, daß nun die Beine nicht mehr so sehr angeschwollen seien.

Wiewohl Dr. Carro im Almanach von Karlsbad 1832 den Versuch einer Diagnose macht und die Hauptkrankheit Philippinens in der Galle sucht, wobei auch Hysterie in Verbindung getreten sein könne, so müssen wir doch jede Meinung über die Art des Leidens derselben dahingestellt sein lassen. So viel ist aber als sicher anzunehmen, daß Philippine durch zehn Jahre an einer Unterleibs-Krankheit gelitten hat, der sie auch erlegen ist. —

Was zu den Fertigkeiten einer tüchtigen Hausfrau gehört, das übte sie mit großer Gewandtheit. Sie nähte und stickte für ihre eigene Garderobe wie für jene der Verwandten. Noch ist ein sogenannter Turnierdank, von ihrer Hand gefertigt, in den kunsthistorischen Sammlungen zu Wien zu sehen.

Ihre für die Zeit ungemein fortgeschrittene Kenntniß in der Kochkunst ist durch ihr Kochbuch belegt, das in der Hofbibliothek zu Wien aufbewahrt wird. Das Buch, in Klein-Octav, enthält auf 136 Blättern eine große Anzahl von Koch-Recepten, die von verschiedenen Händen geschrieben sind; nur einige der ersten und letzten Blätter zeigen die Handschrift Philippinens. Die Ordnung der Recepte ist eine sachliche, beginnend mit den Torten und endend mit Fastenspeisen. Mehrere Recepte schließen mit der Bemerkung: „ist fast gut“. Philippine zählt mit ihrem Kochbüchlein zu den ältesten und besten Autoren dieser Literatur.

Da es interessiren dürfte, über die Kochkunst des sechzehnten Jahrhunderts Nachricht zu erhalten, so wollen wir einige von diesen Recepten hier anfügen, wobei wir bemerken, daß wir den ursprünglichen Text annähernd in unser heutiges Deutsch gebracht haben:

Seite 87: „Wenn du willst einen Hecht einmachen, so nimm zwei Petersilien-Wurzeln und sechs Zwiebeln und schütte selbe in einen Hafen mit zwei Maß Wasser darin. Siede sie durch zwei Stunden; nimm sodann die Wurzeln mit den Zwiebeln heraus, gebe eine Schnitte gebähtes Brod dazu, treibe dieses gut durch einander und gebe dieser Brühe etwas Essig, Safran, Zucker und Pfeffer bei. Darnach setze den Hecht in's Wasser, und wenn er schier gesotten ist, so gieße das Wasser vom fische weg und gieße die Brühe über selben; laß ihn so eine gute Stunde lang dünsten, so soll er gut und recht sein.“

Seite 109: „Willst du eine Krebszulz machen, siede die Krebse in einem Wasser, bis sie roth geworden sind; schäle sie dann sauber und wasche sie, damit alles Bittere entfernt werde. Nun nimm zur Brühe guten Wein, eine Hausenblase, ungestoßenen Pfeffer und ganze Zimmtstücke, lasse selbe auf Kohlen sieden, daß die Brühe nicht trüb wird. Darnach gieb Zucker darein, ein wenig Salz, ferner etwas Essig und ein Stück Knoblauch (Karnafel), der braun sei. Siede alles gut zusammen und treibe dann die Brühe durch ein sauberes Tuch. Laß sie dann stehen und richte selbe über die gemachten Krebse an. Das Gericht wird hübsch braun.“

Seite 130: „Schwarze Torte zu machen. Man muß acht bis vierzehn Birnen nehmen, je darnach sie groß oder klein sind, und selbe auf einer Gluth wohl braten, daß dieselben aber nicht verbrennen, sondern blos fein weich werden. Ferner muß man einen guten Quittenapfel nehmen und selben ebenso wie die Birnen anfänglich auf der Gluth, darnach in der Gluth fein weich braten. Die Quitte bedarf dazu viel längerer Zeit, weil sie herber als die Birne ist. Sind nun beide gebraten, so entferne deren Schalen und Kerne und lege sie in ein etwa ein Seidel haltendes Gefäß, welches zur Hälfte mit Milch gefüllt ist. Dazu gieb neun Eier mit dem Dotter und dem Eiweiß, ferner Zucker, lieber

mehr denn weniger, — letzteren magst du dabei nicht sparen, — ferner eine halbe Maß gestoßene Mandeln, wobei du sehr acht haben mußt, daß keine bitteren darunter sind. Dieses alles wird durch das Sieb getrieben und darnach Zimtrinde, Gewürznelken, Pfeffer, Ingwer, ebenso auch Muscatnuß nach Belieben zugegeben und auf einem dünnen Teiglein, so einem Papier gleich sieht, aufgetragen; ein Ueberguß von Rosenwasser, Eiweiß und Zucker darüber gegossen; die Torte wird gut."

Seite 132: „Grüne Torte zu machen. Erstlich ist vonnöthen Salbey, auch frische Petersilie, auch anderes Kraut nach jedes Lust und Gefallen. Dieses wird mit reichlichem Zucker, Eiweiß und Milch durch das Sieb getrieben und sodann das Teiglein, wie oben gesagt, ohne vieles Sparen gemacht; so wird eine gute Torte daraus. Ist die Torte von lauterem Salbey, so bei jedes Gefallen und Lust steht, so sind hiebei die Mandeln nicht nöthig. Ist aber ein anderes Kraut dabei, so mag man wohl einige Mandeln dazunehmen." — — —

Schwer mochte das kaiserliche Gebot des Ehegeheimnisses auf den Gatten gelastet haben; aber auch in dieser Beziehung fand sich eine Lösung bei Gelegenheit der Verhandlungen über die Erhebung des Sohnes Philippinens, Andreas, zum Cardinal beim päpstlichen Stuhle, 1576. Da die Kirchengesetze bei Erlangung einer kirchlichen Würde die eheliche Geburt des Betreffenden voraussetzen, so fertigte der Priester, der die Ehe eingesegnet hatte, ein Zeugniß über den richtigen Vollzug derselben aus, das von Gregor XIII. wegen des Mangels eines zweiten Zeugen als unzureichend erklärt wurde. Erst als man dem Papst ein zweites Zeugniß vorlegte, das auch Frau von Eoran mit unterfertigt hatte, bestätigte der Papst die Ehe und entband zugleich die Gatten des Gelübdes der Geheimhaltung. Innerhalb dieser Verhandlungen wehrte sich der Prinz mit aller Kraft gegen die Zumuthung einer neuerlich vorzunehmenden Trauung, um jeden Makel an der Ehre seiner Gattin und seiner Kinder fernzuhalten.

Wenig anmuthig ist das Verhältniß, in das der Erzherzog durch seine Verbindung mit der Welser zu seiner Schwägerschaft gerieth; manche der Verwandten haben die Gelegenheit allzusehr ausgebeutet. Nicht nur daß dieselben den Prinzen und das Land durch Gehalte und Dotationen über alles billige Maß in Anspruch nahmen, sie erwiesen sich auch unersättlich in ihren Forderungen zur Bezahlung von Schulden, in Ansprüchen auf erledigte Stellen u. dgl. Der Erzherzog benahm sich gegen alle seine Schwäger mit vollendeter Noblesse; er wendete ihnen geradezu horrend Summen und Gunstbezeugungen zu, und erst als von einigen Seiten die Forderungen alles überboten, da schien auch seine Geduld zu ermüden, wenn er auch immer abweisliche Bescheide nur in den äußersten Fällen ertheilte und nie den Fehler des einen den andern entgelten ließ.

Wahrhaft fürstlich sorgte der Erzherzog für seine Gemalin. Sie erhielt schon 1557 eine Morgengabe von 15,000 Thalern und, gleich der Eoran, ein ansehnliches Jahresgehalt. 1564 schenkte er ihr, wie erwähnt, Ambras mit einigen Dörfern, 1577 das Landgericht



7. Schloß Ambras im Jahre 1677. Nach einem Kupferstich in Matthäus Merian's Topographia Tyrolis.

Stubai. Sie selbst erkaufte das Schildlehen Hohenburg bei Igls. Letzteres wurde als Allodial-Gut erklärt. Weiter erhielt sie durch den Prinzen die Herrschaften Königsberg, Salurn und Hörtenberg. Im Archive zu Innsbruck finden sich, wie Hirn berichtet, noch mehrere kleinere Anweisungen an Geldgeschenken, „was wir ir liebden aus gnaden on ir begeren gemacht“. Selbstverständlich vergaß der Erzherzog der geliebten Gattin auch nicht in seinem Testamente von 1570. Er verpflichtete darin die Kammer zur Entrichtung von 28,000 Gulden, außerdem aber noch zur Auszahlung ihres Jahres-Deputates. Seinen Brüdern legte er an's Herz, sie möchten im Falle seines Ablebens Gemalin und Kinder bei dem Ihrigen erhalten, ersterer einen „ehrlichen Witwensitz“ anweisen, damit sie nicht zu Verwandten oder Fremden ziehen müsse, von denen sie vielleicht, weil ihnen die Ehe unbekannt, „unbillig beschwert“ würde. Dagegen hatte Philippine ihrem Gemal längst ihre Morgengabe dargeliehen, und ihr Gold- und Silbergeschirr wurde allmählig unter das allgemeine Hausgeräthe gemischt.

Mit seinen Schwiegereltern blieb der Erzherzog Zeit ihres Lebens im herzlichsten Einvernehmen. Franz Welser, gewöhnlich in Ravensburg lebend, fand sich zwar selten am Hofe ein, — er wird nur ein einziges Mal unter den Gästen genannt, — aber er stand mit dem Erzherzog in lebhaftem Briefwechsel. Anna Welser wohnte schon seit 1560 in der Nähe Philippinens. Nach der Uebersiedlung der letzteren kaufte sie das Schloßchen Weiherburg am linken Innufer von dem Augsburger Bürger Langenmantel. Gleich ihrer Tochter hatte sie eine besondere Vorliebe an der Bereitung von Arzneien und theilte sich mit ihr in die Sorge um Ferdinands Gesundheit und Behagen.

Von den Geschwistern Philippinens ist vorerst ihres älteren Bruders Karl zu gedenken. Er, wie seine Gemalin Eva, eine von Schumburg, verschwendeten ihr riesiges Einkommen sinnlos und beuteten den freigebigen Erzherzog in der gewissenlosesten Weise aus. Ein zweiter Bruder, Hans Georg, war erzherzoglicher Hofrath; seine Frau Rebecca, aus der Familie der Regensburg, lebte längere Zeit bei Philippine in Ambras; Philippinens jüngere Schwester war mit Albrecht von Kolowrat vermählt. Zwei Söhne aus dieser Ehe, Johann und Jaroslaw, dienten am Hofe zu Innsbruck. Für ersteren machte der Erzherzog selbst den Brautwerber bei dem reichen Fräulein Katharina von Payrsberg. Seiner Gemalin zu Liebe und dem Brautpaare zu Ehren veranstaltete er 1580 zu Innsbruck ein prunkvolles Vermählungsfest. Es war die letzte höfische Freude, die er seiner Gemalin Philippine bereiten konnte, denn diese starb noch in demselben Jahre. Kurz vor dem Ableben des Erzherzogs erhielt Johann die Pfandherrschaft Rettenberg. Außer den Genannten genossen noch zahlreiche andere Mitglieder der Familie Welser die Gunst des Erzherzogs. Für viele Aermere derselben bemühte er sich, ihnen entsprechende Stellen am Kaiserhofe, in Spanien, bei seinem Bruder Karl und anderwärts zu verschaffen. Aber nicht die Welser allein, zahlreiche Familien, die mit diesen in Blutsfreundschaft standen, nahmen den Säckel Ferdinands in unerhörter Weise in Anspruch.

Wenden wir uns ab von diesem Bilde häßlichen Eigennuzes, so erblicken wir in dem anmuthigen Verhältnisse Ferdinands zu seiner Gemalin ein Gegenbild, wie es schöner nicht zu denken ist. Ungemein prunkvoll, — wie wir wissen, — war das Leben am Innsbrucker Hofe; aber das einfache, gewinnende Wesen Philippinens benahm ihm jene Steifheit, die das Hofleben anderwärts manchem so wenig sympathisch erscheinen läßt. Ja, diese Verbindung von äußerer Pracht mit einer würdigen Ungezwungenheit gestaltete den Innsbrucker Hof zum Anziehungspunkte nahezu des gesamten Adels. Mit Leidenschaft suchte der Erzherzog nach Gelegenheit zu Festlichkeiten, die unzählbare Summen verschlangen. Gelage, Jagden, Stachel- und Büchschenschießen¹⁶⁾, Mummereien und Turniere wechselten mit einander ab. Philippine, wiewohl lärmenden Unterhaltungen weniger zugeneigt, fehlte bei solchen Gelegenheiten niemals und verstand es dabei trefflich, die zahlreichen Gäste durch ihre Liebenswürdigkeit zu bezaubern.

Ueberaus prächtig und in ihrer Aeußerlichkeit selbst großartig waren die bereits erwähnten Festlichkeiten, die der Erzherzog bei Gelegenheit der Vermählung des Freiherrn Johann von Kolowrat mit Freiin von Boymund und Payrsberg, eigentlich aber als Fastnachtspiele seiner Gemalin zu Liebe, im Februar 1580 zu Innsbruck veranstaltete. Wir verdanken die Kenntniß der Einzelheiten einer radirten und bemalten Darstellung, die, von dem Maler Sigmund Elssasser gefertigt, bei dem Innsbrucker Buchführer Hans Baur (Agricola) erschien. Ein vollständiges Exemplar wird in den kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses zu Wien aufbewahrt. Diese Festlichkeiten bestanden in einem Ringelrennen und einem Freiturnier, welche beide durch lebende Bilder eingeleitet wurden. Der allmälige Uebergang vom ernstesten Waffenspiele zur theatralischen Schaustellung, wie er sich in den Tagen Ulrichs von Eichenstein am Ende des dreizehnten Jahrhunderts schon deutlich ausgeprägt hatte, fand hier, dreihundert Jahre später, das Beispiel einer imposanten, ja übertriebenen Ausgestaltung. Man wählte zum Gegenstande die allegorische Vorführung der Jahreszeiten und der Elemente; sowohl für diese Schaustellungen, wie für die Turniere wurden Proclamationen und Programme ausgegeben, die an Schwulst selbst von jenen der späteren Barock-Periode nicht übertroffen werden. Am 14. Februar begannen die Feste mit einem pittoresken Aufzuge zum Ringelrennen. Otto Heinrich von Braunschweig erschien als Apoll, auf einem Leoparden reitend, gefolgt von einer Jungfrau, den Frühling darstellend, die in einem Wagen von einem Einhornpaare gezogen wurde. Jaroslav Kolowrat folgte, als Ceres verkleidet, er ritt auf einem Krokodil, und hinter ihm erschien der Sommer, durch einen Landmann dargestellt, der auf einem von Ochsen gezogenen, mit Garben beladenen Wagen stand. Der Bräutigam selbst trat als Mars auf, auf einem Wolfe reitend; ihm folgte der Herbst, der durch einen von Pantheren gezogenen, mit Früchten beladenen Wagen versinnbildlicht wurde. Georg von Sternberg erschien als Saturn auf einem Elephanten; ihm folgte der Winter, in Gestalt eines pelzgekleideten Mannes, auf einem von Schweinen gezogenen Wagen. In ähnlicher Art waren die Elemente

allegorisch dargestellt. Voran schritt Ludwig Bologna von Taxis, als Aeolus auf weißem Rosse reitend; hinter ihm folgte ein Wolkenwagen mit den vier Winden, von Greifen gezogen. Die Erde war durch einen mit Löwen bespannten Wagen dargestellt, auf dem ein Schloß stand; vor diesem erschien Christof Truchseß von Waldburg im Gewande der Kybele, auf einem Nashorn reitend. Das Wasser wurde durch einen Muschelwagen symbolisirt, dem Fischmenschen vorgespannt waren. Darauf saß ein nackter, das Tritons-Horn blasender Mensch. Voran ritt Balihasar von Schrattenbach als Neptun auf einem geschuppten Pferde. Hinter ihm folgte Hypolit von Juliol in Pluto's Gestalt, auf dem dreiköpfigen Höllenhunde reitend; ihm nach zog ein Flammenwagen, von Furien bewegt. Nun reiheten sich die anderen Götter des Olympos an: Karl von Burgau als Hercules, der Erzherzog selbst als Jupiter, mit dem Feuerstrahle in der Rechten, auf einem hohen, mit Baldachin bedeckten Wagen, von Adlern gezogen. Unter dem zahlreichen Gefolge Jupiters trat Graf Wilhelm von Zimmern als Aeneas auf und Hans Albrecht von Sprinzenstein als Penthesilea. Der Tag nach den Ringelrennen war für das Freiturnier bestimmt, wozu der Bräutigam jeden herausgefordert hatte, der die Schönheit und Tugend seiner Braut zu bezweifeln wage. In dem nicht minder imposanten Schauspiele trat neben den Kostümen mehr die kriegerische Rüstung in den Vordergrund; doch fehlte es auch bei diesem Aufzuge nicht an mythologischen Gestalten; so sah man unter anderen Karl von Schurff als Odysseus, an einer Kette als Gefangener von der Zauberin Kirke geführt. Das fest schloß am dritten Tage mit einer Reihe von Zweikämpfen um ausgesetzte Preise. Die Parteien waren in zahlreiche, kostümirte Gruppen abgetheilt: Schweizer, Ungarn, Jäger, alte Kriegsknechte, Franzosen, Galioten, Jacobsbrüder, Römer u. a. Es war das größte, prächtigste fest, das der Erzherzog je veranstaltet hatte¹⁷⁾.

Auch kleineren Scherzen am Hofe zu Ambras, die der stets heitere und lebenslustige Erzherzog ersann, schloß sich Philippine theilnehmend an. Im oberen Garten zu Ambras befand sich eine Felsenhöhle, das „Heiligthum Bacchus“, in die jeder Gast von Rang hineingeführt wurde. Ahnungslos betraten die Fremden den Raum; sie bewunderten die schön bemalten Humpen, die ringsherum aufgestellt waren, und merkten zu spät, daß man sie eingesperrt hatte. Plötzlich erschien eine Schar von Priestern des dithyrambischen Dionysos mit gläsernen Trinkgefäßen in den Händen. Ihr Vorsteher las den Gästen mit ernster Miene die Gesetze des Heiligthums vor. Die Fremdlinge wurden gewarnt, den Zorn des stiergehörnten Gottes zu reizen, und wurden gemahnt, sich in die Geheimnisse des Heiligthums gutwillig einweihen zu lassen. Die Einweihung bestand in dem Leeren eines Glasbeckers von der Form eines Fäßleins, etwa mit einem halben Liter gutem Weine gefüllt, wonach der Eingeweihte der Ehre theilhaftig wurde, seinen Namen in das Verzeichniß der Trinker einzutragen. Einige dieser Trinkgefäße des Heiligthums sind noch heute vorhanden. Die für die Damen bestimmten sind bedeutend kleiner, schiffchenförmig gestaltet, und erhalten nur wenig mehr als einen viertel Liter. Ebenso

werden in den kunsthistorischen Sammlungen zu Wien noch die Verzeichnisse unter der Bezeichnung der „Trinfbücher von Ambras“ bewahrt. Die in die Hunderte zählenden Namen der angesehensten Adelspersonen geben uns ein sprechendes Bild der in Ambras verkehrenden Gesellschaft. Auch Philippine hat sich 1567 mit einem Spruche eingetragen: „Ich hoff' zu gott. ph. w.“ (Abb. 6, Seite 18.)

In der Vorrede zu diesen Trinfbüchern hat der Erzherzog selbst die Absicht bekannt gegeben, die ihn bei der Einrichtung dieses Scherzes geleitet hatte; diese lautet wörtlich:

„Im 1567 jar, den letzten tag januarii, ist in dem schloß zue Ambras von wegen erzaigung guetter freuntschafft, guetwilligkait vnd gesellschaft auf gericht worden, das ain yeder so in gemelt schloß Ambras kombt ain glaß wie ein väßlein gestalt mit vier geschmelzten raislein mit wein in ainem trunckh austrinckhen soll vnd seinen namen zuer gedechtnus in dises buech schreiben, welcher aber solches in ainem trunckh nit endet sonder absetzet, dem soll es widerumb voll eingeschenkt werden auch aus dem schloß nit weichen bis er solchen trunckh wie obgemelt vollendet hat, das solle also dieses schloß vnd glaß gerechtigkeit sein vnd bleiben. Deßgleichen vnd obgemelter massen solle auch ain yede frav vnd jungfrav ain cristallin glaß, wie ain schiff in ainem trunckh auszuetrinken verbunden vnd verpflichtet sein“

Von den Einrichtungen des Innsbrucker Hofes und dem Leben an demselben giebt uns ein gleichzeitiges lateinisches Werk eine äußerst lebendige Schilderung. Herzog Karl Friedrich von Jülich und Kleve, ein Neffe des Erzherzogs, der Sohn seiner Schwester Maria, besuchte auf seiner Reise nach Italien 1574 auch Innsbruck, zu einer Zeit, wo Ferdinand mit seiner Gemalin sich eben zur Kur in Karlsbad befand. Ein Begleiter des Prinzen, Stephan Denander Pighius, der die gesammte Reise desselben in seinem Werke »Hercules prodicius« beschreibt, bietet uns von dem Aufenthalte in Innsbruck eine eingehende Schilderung, aus der wir hier die interessantesten Stellen mittheilen wollen: Herzog Karl kam im September des genannten Jahres nach Innsbruck; er wurde im Namen des Erzherzogs von den Kammerräthen empfangen, in die Burg geleitet und daselbst mit fürstlichem Aufwande aufgenommen und bewirthet. Am darauffolgenden Tage verwendeten der Prinz und sein Gefolge, nachdem sie die Messe gehört, den Vormittag zur Besichtigung der Burg, die ihnen als Wohnsitz so vieler österreichischer Fürsten überaus ehrwürdig erschien. Sie besuchten alle Gemächer und Kapellen, die mit kostbaren Teppichen, Einrichtungsstücken und Geräthen gefüllt waren, wie auch den Hofgarten mit seinen künstlichen Springbrunnen. Laut äußerte der Prinz seine Freude, als er in dem großen, prachtvoll ausgestatteten Speisesaale die Bildnisse der habsburgischen Fürsten und insbesondere jene seines Großvaters, seiner Großmutter Anna, sowie die seiner Eltern und vieler anderen Verwandten, nach dem Leben von der Hand Titian's gemalt, erblickte. Von dort begaben sie sich in die Rüstkammer hinauf, wo der Erzherzog eine große Menge,

in den Türkenkriegen erbeutete Rüstungen und Waffen bewahrte. Besonders gefiel dem Prinzen daselbst eine Anzahl von Reiterfiguren, bestimmte orientalische Persönlichkeiten darstellend, welche mit Harnischen ausgerüstet waren, die sie selbst getragen hatten. Nach aufgehobener Tafel besuchte der Prinz das Schloß Ambras; darüber schreibt Pighius: „Von hier ritten wir nach dem Sommeraufenthalte des Erzherzogs Ferdinand, nicht weit außerhalb der Stadt, der den dreifachen Villen der alten Römer an Pracht und Größe in nichts nachsteht; er liegt auf einer Anhöhe, unter den höchsten Bergkuppen im Innthale, und besitzt ringsum viele und ausgedehnte Anlagen. Denn außer den Maierhöfen und Scheunen steht auf dem Hügel ein Schloß, einem zierlichen Palaste vergleichbar und in der herrlichsten Lage, mit fürstlichem Hausrathe und mit Bildern ausgestattet, wie man ein solches nur in den prächtigsten Städten sucht. Ferdinand ließ diesen Wohnsitz, der ihm und seinem Hofstaate als Sommeraufenthalt überaus bequem ist, erbauen.“

Herzog Karl wurde in Ambras überall umhergeleitet. Man zeigte ihm den malerischen Wildbach mit seinen Wasserfällen und unterhalb, im Thale, die Weiher, Seen und Teiche, in denen die seltensten Fische gezogen wurden, — im Gelände rings um das Schloß die Weingärten, Obstanger, Haine, Hasengehege, Wildplätze und den stattlichen Thiergarten. Hierauf bestieg man das Schloß und besichtigte den ganzen Bau, die Lage und die ebenso reiche als geschmackvolle Einrichtung, die Höfe, Hallen und Speisesäle, erstere mit Statuen, letztere mit Bildern und den kostbarsten Teppichen geschmückt. Im sogenannten spanischen Saale, der erst seit einem Jahre vollendet dastand, bewunderten die Besucher die Bildnisse der alten Grafen von Tirol, gemalt von einem Schüler Titian's, Pietro Rosa, und die originellen Ornamente des Dionysius Hallart. Von dort führte man sie in die Frauengemächer, die schwebenden Gärten und zu den aus Drahtnetzen gefertigten geräumigen Vogelfäfigen.

Dann besichtigten sie die Rüstkammer im oberen Stockwerke; sie war so geräumig, und es war eine solche Menge von Harnischen und Waffen darin aufgehäuft, daß, wie Pighius meint, in wenigen Augenblicken mehrere Scharen gerüsteter Krieger, wie aus dem trojanischen Pferde, aus ihr hervorbrechen könnten. Aus dem Schlosse führte man die Gäste in die unmittelbare Umgegend desselben, zur Rennbahn und in das Ballhaus. „In den auf das schönste gepflegten Gärten sieht man Paradiese, Labyrinth, Grotten, den Wasser-Nymphen geweiht und mit künstlichen Quellen bewässert. Die zahlreichen Springbrunnen an verschiedenen Orten werden durch die Wildbäche, die aus den nahen Bergen mittelst unterirdischer Röhren hergeleitet werden, reichlich mit Wasser versehen. Besonders hübsch sind die mit frischem Grün umkleideten Lusthäuser und Speisefäldchen im Freien, vor allem aber eine Rotunde, in deren Mitte ein runder Tisch von Ahornholz steht; unter diesem sind Räder angebracht, die vom Wasser getrieben werden, mittelst welcher man den Tisch sammt den Gästen bald sachte, bald rasch herumdrehen und die Leute schwindlig machen kann.“



8. Philippine Welfer. — Um 1565 bis 1570.

Siehe Seite 47.

Das Original ist im Besitze des Freiherrn von Lipperheide auf Mägen bei Brizlegg in Tirol.



9. Erzherzog Ferdinand II. — Um 1576.

Siehe Seite 47.

Kunsthistorische Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses zu Wien.

Auch der Scherz in der Bacchus-Grotte blieb ihnen nicht erspart. Nachdem der Prinz hierbei gethan, was in seinen Kräften stand, hatte er das Vergnügen zu sehen, wie seine Begleiter einer nach dem andern an dem Leeren der Becher sich abmühten. Unter den edeln Junkern waren einige, die mit tapferem Muth ohne alle Beschwerde das Gesetz erfüllten und das Gefäß bis zur Neige leerten. Anderen sah man es an ihren verzweifelten Mienen an, daß ihnen die Arbeit zu stark wurde; dem unglücklichen Pighius ging mitten in der größten Anstrengung der Athem zu Ende, — er erklärte sich für überwunden, worüber Prinz Karl herzlich lachte, — und beschwerte sich über die herculische Arbeit, die man von ihm verlangte, protestirte auch feierlich dagegen; dafür aber mußte er auf die Einweihung verzichten. Pighius' Name ist auch in der That in den Trinkbüchern nicht verzeichnet.

Wo immer die Ueberlieferungen uns einen Einblick in das Leben am Hofe Ferdinands gewähren, ein Leben, in dem der Sinn für Kunst und Wissenschaft mit überlustigen Ergötzlichkeiten wechselt, die gar oft das Gepräge derben Humors an sich tragen, tritt Philippine nirgends selbstthätiger hervor, als es der Hausfrau geziemt. Bei Unterhaltungen im größeren Stile, bei Maskenfesten u. dgl., wie solche der Erzherzog zu veranstalten liebte, erscheint sie lediglich als Zuschauerin, während Ferdinand stets hervorragende Rollen dabei übernimmt. Bei einer einzigen Lustbarkeit, dem Armrustschießen, wie solche abwechselungsweise von den benachbarten Edelleuten veranstaltet wurden, betheiligte sie sich persönlich. Jakob von Payrsberg bemerkt in seinem Tagebuche, daß er am 13. Juli 1570 einem Armrustschießen beiwohnte, wozu er zwei Gewinnste ausgeworfen: einen Becher im Werthe von 22 und einen Ring im Werthe von 6 Gulden. Diesmal fanden die versammelten Herren an den Frauen ihre Meisterinnen, denn das erste Best errang Frau Philippine selbst; den Ring gewann Tante Eoran. Zwei Jahre darnach verzeichnet der Freiherr wieder ein Stahelschießen im Schlosse, wobei eine von ihm gespendete Kanne von 16 Kronen den Preis bildete. Die liebsten Unterhaltungen bildeten für Philippine jene in kleinerem Kreise; oft lud sie eine mäßig große Gesellschaft der ihrem Herzen näher stehenden Persönlichkeiten zu sich. Bei solchen, auf die Räume ihrer Gemächer beschränkten, aber äußerst vornehm ausgestatteten Symposien zeigte sie nicht selten eine kindlich fröhliche Laune, die auf alle Anwesenden ansteckend wirkte. „Als wir am 12. Februar 1579 von Venedig heimreisend nach Ambras kamen,“ schreibt ein Begleiter des Herzogs Ferdinand von Baiern, „hatte uns die Philippina zu Nacht in ihr Zimmer geladen, alles auf Majoliken in kleinen Schüsseln zu essen und zu trinken gegeben, stattlich tractirt; nach solcher Mahlzeit wurde ein Tanz gehalten, darnach ist ein jeder schlafen gegangen.“

Außer den zahlreichen Festlichkeiten und Spielen, die der Erzherzog selbst je nach Gefallen anberaumte, gab es auch nicht wenige, deren Veranstaltung an gewisse Zeiten des Kalenderjahres gebunden war, und die man, alten Ueberlieferungen folgend, mit größter



10. Philippine Welser. — Um 1574.

Siehe Seite 47.

Kunsthistorische Sammlungen des Münchener Museums in Wien.

Genauigkeit durchführte. So fehlten zur Fastnacht nie die Mummereien und Tänze, zum St. Nicolaus-Tage nie die Verkleidungsscherze, die von Geschenken begleitet waren. Zu Weihnachten wurde ein reicher Christbraten geboten. Vor Ostern ergingen alljährlich zahlreiche Einladungsschreiben an den Adel, aber auch an die benachbarten Höfe, „das heilige grab hüten zu helfen“. An den Osterfest-Tagen gab's dann „Neu geweihtes Fleisch und Fladen“. An solchen Tagen wimmelte es von Gästen und deren Bediensteten, so daß weder die Burg in Innsbruck, noch Ambras, die beide in den ruhigsten Zeiten einen Hofstaat von zweihundertzwanzig Köpfen beherbergten, alle diese Persönlichkeiten aufnehmen konnten. In solchen Fällen wurde dann die Mehrzahl der Gäste in der Stadt beherbergt. Zu Weihnachten und vor Ostern waren Komödien gebräuchlich. Die Jesuiten-Schüler führten lateinische Spiele auf, unter denen jene des Johannes Eudis aus Trient hervorragten. Um Weihnachten waren auch deutsche Bauernspiele nicht unbeliebt, an deren Zusammenstellung Ferdinand selbst sich einmal versuchte.

War aber auch die Schar der Gäste weggezogen vom Hofe, so trug das Haus des Erzherzogs noch keineswegs das Gepräge der Ruhe und Einförmigkeit an sich. Die Hof-Cavaliere, wie die anderen Bediensteten sorgten in erster Linie dafür, daß es nie an Leben fehlte. Unordnungen und Reibereien mit Bürgern und Bauern, wobei selbst Todtschläge nicht gerade selten vorkamen, waren an der Tagesordnung, und die wachthabenden Trabanten mußten die ganze Nacht über am Thore stehen, um die von den Spielgesellschaften aus der Stadt heimkehrenden Herren einzulassen.

War der Erzherzog nicht auf der Jagd, so wurden andere Vergnügungen gesucht, um ihn zu zerstreuen. Zunächst war da der Marstall von nahe an hundert Thieren, der Gelegenheit zur Kurzweil bot. Turnierhengste wurden dressirt und versucht, leichte Pferde, sogenannte „Klepper“, vorgeführt und zugeritten. War man dessen überdrüssig, dann bot das Ballspiel Ersatz, zu dem italienische Meister geworben wurden. Bei schlechtem Wetter vertrieb sich der Erzherzog die Zeit mit der Sorge um seine Sammlungen. Mit Jacob Schrenck von Notzingen besprach er seine Waffensammlung. Sein sonstiger überreicher Kunstbesitz stand unter der Verwaltung seines Kammerdieners Kaspar Möller von Möllenstein; später stand demselben Ulrich Hohenhauser vor. Stundenlang besichtigte der Erzherzog Kunstwerke und Kleinodien und gab Anordnung über deren Ordnung und Aufstellung. An ruhigen Tagen beschäftigte sich Ferdinand auch mit Arbeiten des Handwerks. In mehreren wohleingerichteten Werkstätten half er an der Erzeugung niedlicher Gegenstände in Gold und Silber; auf der Drechselbank verfertigte er selbst hübsche Holzbecher und dergleichen, übte sich auch in der Glasbläserei. Die hierbei erzeugten Nippsachen verschenkte er gewöhnlich an die Dienerschaft. Mit Vorliebe betheiligte er sich an dem Verfertigen von Gewehrrohren und Radschlössern, wobei ihm sein Schlosser Diring zur Hand stand, mit dem er auch größere Gegenstände, wie Tabernakel, Gitterwerke und anderes ausführte. Besonderes Interesse wendete er dem Metallgusse zu, bei dem er ungeachtet

des lästigen und selbst gesundheitsgefährlichen Rauches bis zur Vollendung einer Arbeit aushalten konnte. Die schädlichen Gase bewirkten freilich auch, wie Wolfenstein erzählt, daß er den Sinn des Geruches nahezu ganz verlor.

An solchen Tagen fand sich der Erzherzog gewöhnlich nur in den Abendstunden bei seiner Gemalin ein, die ihrerseits gerade in der stillsten Zeit eine so rege Thätigkeit in ihrer Hauswirthschaft entfaltete, daß die gesammte Zahl ihrer Hoffräuleins, wie des weiblichen Gesindes fast außer Athem gerieth. Bei dem riesigen Umfange ihres Hauswesens bedurfte es eines bedeutenden Aufwandes an Umsicht und häuslicher Tüchtigkeit, um die Wirthschaft im geregelten Gange zu erhalten. Das war um so schwieriger, als jeder neue Tag eine andere Physiognomie bot und andere Anforderungen an die Hausfrau stellte, die die feste Führung ihres Haushaltes zu ihrer ersten und heiligsten Pflicht gemacht hatte. Nur an den Tagen größerer Festlichkeiten ließ sie sich eine Unterstützung durch die Eoran gefallen.

Wie buntschecfig war aber auch der Anblick des Hofstaates, für den die Hausfrau alltäglich zu sorgen hatte! Da gab es außer den zahlreichen Personen der eigentlichen Hofämter, der Edelleute, Edelknaben und deren Präceptoren, Kammerdiener, Laken, Trabanten, der Edelfrauen und Fräuleins und ihrer Bedienung, der sogenannten Stallpartei und der Jägerei noch das zahlreiche Küchengefinde und die Landwirthschaft. Zudem lebten am Hofe Gelehrte, Aerzte, Maler, Bildhauer und Kunsthandwerker; daneben tummelten sich Schwarzkünstler, lustige Rätthe, Riesen und Zwerge herum; selbst gefangene Türken wurden gehalten, die man als Schmiede verwendete. Als berühmtester Taschenspieler erscheint der Parmenser Hieronymus Scotto; zu den Riesen zählte der neun Werkschuh messende Trienter Hans Bona, zu den Zwergen der possirliche Feind des Riesen Bona, der kleine Comerle. Ferdinands lustiger Tischrath war Gabriel Frank, der mündlich wie schriftlich mit seinem Herrn eine Sprache führte, die an Verbheit nichts zu wünschen übrig ließ.

Man kann sich die ungemeine Ausdehnung der Hofwirthschaft vorstellen, wenn man erfährt, daß an Tagen, wo keine Gäste zugegen waren, nach der Tafelordnung der erzherzogliche Tisch mit 24 Speisen besetzt war, die in drei Gängen aufgetragen wurden. Im Jahre 1571 wurden täglich 900 Pfund Fleisch, das Wildpret ungerechnet, verbraucht. An Fasttagen betrug der Bedarf an Schmalz 100, an den übrigen Tagen je 50 Pfund. Die tirolische Hofküche genoß eines so großen Ansehens, daß Kurfürst August von Sachsen einen Mann seiner Küche nach Innsbruck sandte, um bei Ferdinands Pastetenkoch zu lernen.

Die Hofparteien speisten je nach ihrem Range an verschiedenen Tafeln, der Erzherzog mit seiner Gemalin und deren Tante abgetrennt von den Hofleuten in der sogenannten „Kirnstube“. In Gesellschaft der beiden Frauen zeigte er sich gewöhnlich in der besten Laune, sodaß selbst Bittsteller jene Stunden, „da fürstl. durchlaucht mit derselben gemahel gewonlich gessen haben, in dem mittleren fenster“, benützten, um ihr Anliegen vorzutragen.

Von ihrer Ankunft in Tirol an war, wie schon oben gesagt, Philippinens Stellung zum tirolischen Adel eine ausgezeichnete gewesen. Viel mochte dazu beigetragen haben, daß die anfänglich in Innsbruck, später im Stifte zu Hall residirenden Schwestern des Erzherzogs, Magdalena und Helena, die, gleich ihrer schon 1567 verstorbenen Schwester Erzherzogin Margaretha, als Königinnen bezeichnet werden, sich schon in der ersten Zeit über die Bedenken einer ungleichen und heimlichen Ehe hinwegsetzten und mit der bürgerlichen Schwägerin auf das freundlichste verkehrten. Philippine war bei beiden mehrmals zu Gaste, und sie stand namentlich mit der Erzherzogin Magdalena in Briefwechsel. Auch mit den benachbarten Höfen pflegte sie die besten Beziehungen, zunächst mit dem bairischen und dem florentinischen Hofe; am letzteren wurde sie stets als Ferdinands rechtmäßige Gemalin anerkannt. Mit Herzog Alphons von Ferrara verkehrte sie besonders freundschaftlich, und es ist bezeichnend, in welcher Art sie ihre Zuneigung äußerte. Sie erfreute ihn öfters mit Erzeugnissen ihrer Kochkunst, einmal mit mehreren Fäßchen eingemachter Preiselbeeren, wogegen der Herzog wieder schöne Jagdhunde nach Umbras sandte. Papst Gregor XIII. erwies ihr schon 1573 und auch noch später mancherlei Aufmerksamkeiten. Er erweiterte die Absolutions-Gewalt ihres Beichtvaters und beschenkte sie mit einem von ihm geweihten Rosenkranze.

